



Leseprobe

Stéphane Carlier

Clara und die Poesie des Lebens

Roman. Das perfekte Geschenk für jeden Bücherliebhaber - mit bezaubernden Illustrationen!

Bestellen Sie mit einem Klick für 22,00 €



Seiten: 208

Erscheinungstermin: 15. November 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Manchmal liegt deine ganze Welt in einem einzigen Buch ...

Claras Leben verläuft Tag für Tag in denselben Bahnen. Als Friseurin in einem kleinen, altmodischen Salon irgendwo in Frankreich hört sie sich geduldig die Geschichten ihrer Kundinnen und ihrer chronisch unzufriedenen Chefin Madame Habib an. Zu Hause verbringt sie geruhsame Abende auf der Couch mit ihrem Freund und ihrer Katze, die sich partout nicht streicheln lassen will. Doch dann vergisst eines Tages ein Fremder, dem sie gerade die Haare geschnitten hat, sein Buch im Salon. Marcel Proust. Clara, die eigentlich überhaupt nichts mit Literatur am Hut hat, beginnt zu blättern, liest, liest weiter ... bis zur letzten Seite. Und sie merkt, dass dieser Proust, diese Geschichte etwas in ihr auslöst, dass nach dieser Lektüre in ihrem Leben nichts mehr so sein wird wie vorher ...

„Proust ... Noch vor nicht allzu langer Zeit war das für ein fast schon mythischer Name, geheimnisvoll und exotisch wie manche Orte – Capri, Sankt Petersburg – wo man niemals gehofft hatte, auch nur einen Fuß hin zu setzen.“

Wunderschön illustriert und edel ausgestattet: Das ideale Geschenk für alle Sinnsuchenden und Literaturliebhaber!



Autor

Stéphane Carlier

Stéphane Carlier, geboren 1971, war als freier Journalist für verschiedene große französische

*Für meinen Bruder Raphaël,
ein Licht in der Nacht*

»Worum es geht, ist, das Selbst zu befreien;
es seine Dimensionen finden,
es nicht einschränken zu lassen.«

Virginia Woolf

eins

Cindy Coiffure

Draußen auf dem Bürgersteig steht Madame Habib, trotz der Kälte hat sie nur eine dünne Bluse an, den Arm mit der Zigarette hat sie ausgestreckt, den anderen drückt sie gegen die Brust. Steif und schlotternd steht sie da und starrt auf das Schaufenster ihres Friseursalons, als würde sich darin sein Geheimnis spiegeln. Die weißen Buchstaben des Namens, das überdimensionale Poster von der Frau mit der Louise-Brooks-Frisur, die ihre Füße zu betrachten scheint, die Liste mit den Preisen auf der Glastür. Und in der anderen Ecke des Schaufensters ein nutzloser, einsamer Glücksbambus in einer durchsichtigen Vase, der noch keinen Zentimeter gewachsen ist.

»Es liegt am Namen. Cindy. Die Tochter des früheren Besitzers hieß so. 1982 war der Name vielleicht modern, aber heute können die Leute damit nichts mehr anfangen.«

Madame Habib schätzt das Standing von Cindy Coiffure völlig falsch ein. Vermutlich hat sie sich in ihren Träumen so oft ausgemalt, einen ebenso prestigeträchtigen Salon wie Dessange zu leiten, dass sie es mittlerweile wirklich glaubt, dabei ist ihr Laden nur ein winziger, lang gezogener Raum, der versteckt in einer Nische liegt, von der man

sich fragt, wie sie überhaupt noch in die Gasse gepasst hat. Nur dank der treuen Stammkundinnen, die alle auf die siebzig zugehen, ist er noch nicht pleite. Der Name Cindy Coiffure passt perfekt.

»Bloß nichts mit *Haar*, wie *Haarmonie* oder so einen Quatsch. Wortspiele finde ich zum Kotzen!«

Clara hört das leise Knistern des Tabaks, als Madame Habib an ihrer Zigarette zieht.

»Ich hab da eine Idee, was halten Sie von ...«

Kunstpause.

»... Der Garten des Glücks.«

Mit Namen hatte Madame Habib es noch nie. Angefangen bei ihrem eigenen. Bis heute hat sie ihrem Mann nicht verziehen, dass er ihr einen derart missklingenden Nachnamen vermacht hat, obwohl ihr Mädchenname so schön war. »Man kann sagen, was man will, aber Jacqueline Delage, das klingt doch viel besser als Jacqueline Habib.«

»Was löst das bei Ihnen aus, *Der Garten des Glücks*? Woran denken Sie da?«

An ein Chinarestaurant, hätte Clara am liebsten gesagt, aber sie zuckt nur mit den Schultern. Eigentlich ist es auch egal. Wenn Madame Habib nicht gerade über den Namen des Salons klagen würde, dann eben über die Fassade, die dringend neu gestrichen werden müsste, oder darüber, dass sie endlich auch Maniküre anbieten sollten. »Im Nagelstudio in der Rue Thiers ist immer die Hölle los, ist Ihnen das auch schon aufgefallen?«

Clara weiß genau, was als Nächstes kommt. Madame Habib wird ein letztes Mal an ihrer Zigarette ziehen und den Rauch so weit wie möglich von sich wegpusten, während sie den Stummel mit dem linken Fuß austritt, dann etwas sagen wie »Noch bringt uns die Hitze jedenfalls nicht um« und wieder hineingehen. Im Raum hinter dem Laden wird sie sich die Hände waschen und eine Minzpastille in den Mund stecken. Dann wird sie nach vorn kommen, sich dabei im Spiegel betrachten, den Rock glatt streichen und hinter die Kasse treten. Die nächste Kundin wird hereinkommen und der Salon unter den gemurmelten Gesprächen, dem Getöse des Föhns und den endlosen Hits des Radiosenders Nostalgie zum Leben erwachen – und *Der Garten des Glücks*, Namen von Friseur-salons mit *Haar-* und Vornamen aus den Achtzigern würden wieder in Vergessenheit geraten.

Lorraine ist meist die Erste. Kaum hat der Salon geöffnet, kommt sie schon mit zwei Tassen Espresso auf einem runden Tablett herein und lässt sich auf dem Barhocker an der Kasse nieder, um mit Madame Habib zu plaudern.

Ihr gehört die Bar-Tabac an der Ecke, dort, wo die Avenue de la Libération auf die Gasse trifft, in der Cindy Coiffure liegt. Wenn sie hereinkommt, hat sie bereits mehrere Stunden Arbeit hinter sich und eigentlich schon die Nase voll. Die Kunden gehen ihr auf die Nerven. Kerle, die um acht Uhr morgens ihren Calvados verlangen und Lorraine wie ihre Frau oder Schwester behandeln. Arme Typen, die ihr Sozialgeld für Cash- oder Banco-Rubbellose ausgeben, jeden Tag das Schaben der Münzen auf dem Papier. Und dann die elenden Raucher: »Ach, heute nehme ich mal ein Päckchen Dunhill, die hatte ich schon lang nicht mehr.« Jacqueline hört Lorraine reglos zu, von hinten könnte man meinen, sie schliefe im Stehen. In ihren Pausen stattet sie Lorraine auch manchmal einen Besuch ab, aber später am Tag und auch nicht so regelmäßig. Wenn sie zurückkommt, riecht sie nach Pflaume und summt vergnügt vor sich hin.

Lorraine sagt oft: »Wozu bin ich heute Morgen über-

haupt aufgestanden?« Sie zählt die Tage bis zu ihrem Urlaub, und je näher er rückt, desto mehr verwandelt sie sich. Wenn sie kurz vor der Abfahrt für einen Schnitt und Farbe in den Salon kommt, ist sie eine andere Frau, ihre Zwillingsschwester könnte man meinen, sie wirkt erfüllt, verliebt ... Verbrannt und etwas fülliger kehrt sie zurück, in ihren Haaren leuchten noch die Highlights. Ein wenig hält das Glück an, Lorraine spricht davon, sich beim Tai-Chi anzumelden, ihre Kamera wieder öfter hervorzuholen, »diesmal aber wirklich«. Wenn der Herbst dann offiziell Einzug hält und ihre Sommerbräune langsam verschwindet, spricht sie weniger von Tai-Chi und Fotografie, man hört wieder andere Wörter aus ihrem Mund. »Wozu bin ich heute Morgen überhaupt aufgestanden?«

N eun Uhr morgens im Friseursalon: Madame Habib sieht aus wie samstagsabends vor dem Casinobesuch. Seidenbluse in Havannabraun, Armreife, die bei jeder Bewegung klimpern, und dann natürlich Shalimar. Jede Menge Shalimar. So viel Shalimar, dass der Laden mit der Zeit den Duft des Parfums angenommen hat, er gehört mittlerweile genauso dazu wie die weißen Fliesen mit Marmoroptik oder der Zweiklang der Ladenglocke am Eingang. Die dicke Schicht Schminke betont Madame Habibs müde Augen, sie scheinen regelrecht aus ihren Höhlen hervorzutreten. Ihre Stimme ist vom Rauchen gebrochen, heiser wie nach einem langen Tag, den man mit Warten zugebracht hat. Nicht nur vom Make-up, sondern auch von den ausgedehnten Sitzungen auf der Sonnenbank ist ihr Teint dunkel, für Madame Habib gibt es nichts Schöneres auf der Welt, als sich bräunen zu lassen. Bei gutem Wetter sieht man sie in der Mittagspause nicht selten auf der Place de la Libération, auf dem äußersten Rand einer Bank, wo noch kein Schatten ist. Sie verspeist ihren Reissalat und hält dabei das Gesicht in die Sonne.

Am Dienstagmorgen fragt Clara sich oft, was Madame Habib wohl die letzten zwei Tage gemacht hat. Über solche Dinge sprechen sie nicht, Intimität gehört nicht zu

ihrer Beziehung. Nur aus Madame Habibs Gesprächen mit ihren Kundinnen konnte Clara sich im Lauf der Zeit ein Bild von ihrer Chefin machen.

Es gab wohl einmal einen Monsieur Habib, der Madame Habib den unliebsamen Nachnamen hinterlassen hat und auf diese oder jene Weise gegangen ist, ob er nun tot ist oder sich einfach aus dem Staub gemacht hat, das weiß Clara nicht, dieses Thema meiden sie von allen am gründlichsten. Madame Habib hat auch eine Tochter, sie ist Krankenschwester und lebt in der Nähe von Toulon, sie sehen sich vielleicht ein- oder zweimal im Jahr, die allerbesten Freundinnen scheinen sie also nicht zu sein. Und dann ist da natürlich noch Paris. O Paris! Früher hat Madame Habib dort gelebt, sie erzählt gern und oft davon. Es sind immer die gleichen Geschichten. Dass sie aus ihrem Küchenfenster die Kuppel des Panthéon sehen konnte, dass ein Schauspieler, dessen Namen Clara vergessen hat, auf dem Weg zum Theater Rosen auf Madame Habibs Türschwelle abgelegt hat, dass die Pariser alle intelligent und kultiviert sind und ihre Nasen dauernd in Bücher stecken. »Jeder Taugenichts in der Metro hat ein Buch in der Hand.« Vielleicht kommen die Falten, die Madame Habibs Mund wie Klammern einrahmen, daher: weil sie nicht mehr in der Stadt lebt, in der sie am glücklichsten war.

Das Wort »Taugenichts« gefällt Madame Habib. Genau wie der Ausdruck »die Pferde scheu machen«. »Ich will ja nicht die Pferde scheu machen, aber wir haben keine ein-

zige Flasche Infinium mehr, ich weiß wirklich nicht, wie das passieren konnte.« Und anstelle von Nagelstudio benutzt sie den englischen Begriff *nail salon*, weil sie das schicker findet. »Die Freundin meiner Tochter hat in Hyères einen *nail salon* eröffnet, ein Riesenerfolg«, verkündet sie und beobachtet gespannt die Reaktion ihrer Gesprächspartnerin.

Und dann gibt es noch die Gerüchte um Madame Habib. Vor ein paar Jahren habe man sie durch ein Rapsfeld an der Ausfahrt nach Beaune laufen sehen, ihren Mayfair ein Stück weiter weg am Straßenrand geparkt. Es heißt, sie sei betrunken gewesen. Man erzählt sich auch, dass sie damals, als sie in der Region auftauchte, bevor sie den Friseursalon übernahm, mit einem Mann verkehrte, und zwar mit dem damaligen Bürgermeister von Dijon.

Madame Habib mag Männer, so viel steht fest. Man merkt es an der Art, wie sie die wenigen männlichen Kunden ansieht, die in den Laden kommen, wie sie mit ihnen spricht, egal ob schön, hässlich, jung, alt, in Arbeitshose oder Havaianas. Auch an der Art, wie sie JB anhimmelt, merkt man es. JB ist Claras Freund. Und das einzige persönliche Thema, über das Madame Habib mit ihrer Angestellten spricht. Oder vielmehr das einzige, über das sie nicht nicht sprechen kann. Das war schon immer so, seit JB Clara zum ersten Mal bei Cindy Coiffure abgeholt hat. Vor Erregung konnte Jacqueline kaum stillhalten, ihre Lippen zitterten. Es war offensichtlich, dass sie gern vorher

